

Erinnerung an Hans Fraeulin

von Gerd Schinkel

vorgetragen auf der Trauerfeier am 8. Mai 2017 in Graz

Wir waren auf derselben Schule, dem neusprachlichen Friedrich-Ebert-Gymnasium für Jungen an der Stadtgrenze zwischen Bonn und Bad Godesberg. Wahrgenommen habe ich ihn das erste Mal als Klassenkamerad von zwei Freunden, von Ex und Ingo. Die hatten sich damals, 1965/66, in derselben Clique in Bonn-Kessenich mit mir gammelnd die Nachmittage vertrieben. Das Wort „gammel“ bekam damals erst seine eher zwielichtige Bedeutung durch die Wahrnehmung von Gammlern: für die einen abschreckend, für die anderen elektrisierend – beides sicherlich aus demselben Grund: rumhängen und nix tun, außer sich seine Haare wachsen zu lassen...

Hans kam aus Friesdorf, dem nördlichsten Godesberger Stadtteil, der Bonn am nächsten war. Er tauchte gelegentlich in Kessenich auf, um seine beiden Klassenkameraden Ex und Ingo beim Herumgammeln zu unterstützen. Ich war eine Klasse unter ihnen, wenn auch altersmäßig auf Augenhöhe, hatte fünf statt vier Grundschuljahre gemacht. Wir müssen so etwa 15 Jahre alt gewesen sein, als wir uns über den Weg liefen. Die erste Erinnerung, die ich mit ihm verbinde, ist der Spitzname, mit dem er von Ex und Ingo gerufen wurde. „Aah, da ist der Uhu...“ Keine Ahnung wieso Uhu. Es wurde in meiner Anwesenheit nie erklärt, ich hab auch nicht gefragt, kann mich auch nicht mehr genau erinnern, vielleicht lag es an

der Form seine Brillengläser... Wir hatten einen Lehrer an der Schule, der dazu neigte, Schülern solche Spitznamen zu verpassen.

Fußball bringe ich mit ihm in Verbindung. Nicht dass wir miteinander oder gegeneinander gespielt hätten – kann sein, oder auch nicht. Ich war kein Talent, und der „Uhu“ war vielleicht damals schon eher Schiedsrichter. Wir haben in diesen Jahren auch gar nicht so viel gemeinsam gemacht. Während sich der „Uhu“, Ex und Ingo langsam dem Abiturjahr näherten, blieb ich hängen und zog von Bonn-Kessenich weg an die Peripherie zwischen Bonn und Köln. Das war Ende 67. Die Clique zerfiel bis auf einen Rest, der sich nun eher abends oder am Wochenende irgendwo traf – vorzugsweise bei Uwe. Der hatte ein großes Zimmer und belastbare Eltern. Aus dem „Uhu“ war Hansi geworden, und der war in den Fängen der Bundeswehr, während ich endlich auch Abiturient war.

Unabhängig voneinander hatten wir für uns die Musik entdeckt. Ich war dabei, mir die Gitarre selbst zu erschließen. Hans konnte Blockflöte und eine Gitarre hatte er auch. Folksongs und Liedermacher waren angesagt, Bob Dylan, Hannes Wader, Schobert und Black und so. Eine regelmäßige Cafe-Veranstaltung bot erste Auftrittsmöglichkeiten, die ich nutzte. Der Wirt überwarf sich mit den Organisatoren, die mit der Veranstaltung in ein Theater umziehen konnten: Im Bonn-Center war dann jeden Montag im Semester „folk blues live“. Es gab künstlerische Acts, die jeweils zweimal 20 Minuten auftreten durften. Ich „hannes-waderte“ weiter und sang inzwischen gelegentlich auch die ersten von mir übersetzten Lieder: Von Phil Ochs, Tom Paxton. Hans sang nicht ausschließlich, z.B. die Tierolympiade von Schobert und

Black. Er trug auch Texte, z.B. von Ernst Jandl vor: „Ottos Mops kotzt. Otto: Ogottogott“.

Hans studierte Volkswirtschaft. Ich war ohne soldatischen Zeitverlust geblieben und konnte mich einem ungeliebten Jurastudium widmen. Im selben Universitätsgebäude, dem Juridikum, sah man sich gelegentlich. Auf Entfernung nahm ich staunend wahr, dass Hans immer deutlicher als maoistischer Aktivist der KPD-AO in Erscheinung trat. „AO“ – das sollte wohl für „Aufbauorganisation“ stehen, Spötter lasen es dagegen als „A-Null“. Außerhalb dieser Sekte zeigte Hans allerdings mir oder anderen alten Freunden gegenüber keinen missionarischen Eifer. Ex und Ingo waren längst in einer Drogenkommune abgetaucht und damit dafür eher unerreichbar. Ich las die Frankfurter Rundschau und hatte kein Interesse an Maoismus oder der „Roten Fahne“.

Aber nach und nach wuchs zwischen Hansi und mir eine engere musikalische Verbundenheit. Zusammen hatten wir erste Kurzauftritte, mit Liedern aus dem Repertoire von Hein und Oss Kröher. Das waren zwei bereits gestandene Sangeszwillinge aus der Pfalz, die zu den Gründungsväter des Folkfestivals auf der Burg Waldeck zählten: Von ihnen gab es Langspielplatten mit Liedern aus dem deutschen Vormärz von 1848, mehr als hundert Jahre alte politische Lieder gegen Militarismus: Oh König von Preußen. Die große Hungersnot... Brecht-Lieder.

Im Sommer 1973 fuhren wir gemeinsam am südfranzösischen Perpignan vorbei ans Mittelmeer nach Couilloure. Im spanischen Figueres setzten wir – ihre Ferien waren vorüber – meine damalige Freundin Almut in den Zug nach Hause und fuhren mit einem anderen Mädchen, einer mir unbekanntem

Verabredung von Hansi, weiter über Norditalien nach Jugoslawien. Im Dauerregen fuhren wir kreuz und quer durchs Land auf der Suche nach schönem Wetter, und verbrachten sieben Nächte zu dritt auf den Sitzen schlafend im VW-Käfer ohne Kopfstützen... das schweiß zusammen...

Wir fuhren zusammen auf das Interfolkfestival nach Osnabrück, und Hans war mein Experte, als ich mein erstes gebrauchtes Auto kaufte, eine Ente. Er steuerte sie nach Hause, als ich mich, vier Jahre nach meiner Führerscheinprüfung und ohne anschließende Fahrpraxis, nicht hinters Lenkrad traute. Wer uns zum Verkäufer gefahren hatte, weiß ich nicht mehr. Meine Freundin Martina – wir haben später geheiratet - studierte in Heidelberg. So holte ich mir dann bald Fahrpraxis an den Wochenenden: freitags hin, sonntags zurück. Einmal spät abends, zwei Kilometer vor Weinheim, etwa 20 km vor Heidelberg, blieb ich spät abends mit Motorschaden liegen.

Irgendwie – Handys gab es ja noch nicht – konnte ich Hans in Bonn-Duisdorf von dem Missgeschick in Kenntnis setzen. Er wohnte inzwischen in einer revolutionären Maoisten-WG, setzte sich umgehend ins Auto, fuhr 235 Kilometer, schleppt die Ente nach Heidelberg und machte sie wieder flott. Auf der Rückfahrt wiederholte sich das Missgeschick, wieder zwei Kilometer vor Weinheim, diesmal auf der Strecke von Heidelberg nach Bonn. Hans konnte sie nochmal in Bewegung setzen und im Konvoi schafften wir die Rückreise. Man konnte sich immer auf ihn verlassen, wenn er gebraucht wurde.

Nach dem Putsch in Chile 1973 wurde in Bonn von einer Gruppe schauspielreudiger Linksaktivisten ein Theaterstück inszeniert: „Sand im Getriebe“. Hans war dabei, schrieb dazu ein Lied: Den „Investitionssong“.

Im September 1975 hatten die Macher der Konzert-Veranstaltung „folk blues live“ im Innenhof der Universität ein Festival veranstaltet. „Gerd und Hansi“ standen mit auf dem Plakat. Kurz danach hatten wir mit Jean Faure ein Trio, und damit im Repertoire auch Lieder in französischer Sprache. Dann kam Steffen, hatte wohl gerade das Abi bestanden und wollte mitspielen. Er hatte ein Banjo und die längsten Haare, und wenn die nach dem Waschen auch trocken waren, kam er auch zur Probe... Bis dahin war Jeans Bude, wo wir unterm Hochbett übten, schon total verqualmt. Hans und Jean bevorzugten Gauloises – ich das offene Fenster.

Es wurde nicht nur geprobt, sondern auch diskutiert. Die Lieder wurden nach Mehrheitsentscheidung ausgesucht, und gelegentlich wurde auch eines meiner Lieder gemeinsam arrangiert, die ich – so die Vermutung meiner Mitmusikanten – von jedem Klogang mitbrachte. Lieder, die sie nicht mitspielen wollten, sang ich eben alleine... Es gab keinen Bandleader – und hat trotzdem funktioniert... Wir nannten uns Saitenwind und hatten unseren ersten Auftritt außerhalb Bonns in Heidelberg, wo ich nach einem Wochenendbesuch bei Martina für ein Solo-Konzert verpflichtet worden war, dies aber noch gar nicht alleine geben konnte und wollte. Von da an blies der Saitenwind durch alternative Kultur- und Jugendzentren kreuz und quer durch Deutschland, häufig auch bei Veranstaltungen mit politischen Zusammenhängen. Einer der ersten Auftritte nach Heidelberg war in Karlsruhe, organisiert von Isi Kastl, der dem Saitenwind, vor allem aber Hans über all die Jahre verbunden blieb.

Beim Mainzer Open Ohr-Festival 1977 fielen wir abseits des offiziellen Programms mit unserem eher straßenmusikalischen Spektakel auch dem WDR auf und durften dann beim Sommer-

Folkfestival auf der Kölner Domplatte für die ARD als einzige deutsche Gruppe aufspielen. Hans war unser Sänger. Er war eine Rampensau und konnte auswendig singen, was ich bis heute nicht gelernt habe. Wir sangen, neben nicht so vielen eigenen Liedern, vor allem Lieder von Brecht aus dessen Theaterstücken, Volkslieder aus Deutschland und Frankreich, Lieder von Wolf Biermann, Walter Mossmann, der uns zur Begleitung beim Folkfestival in Tübingen mit auf die Bühne und bei eigenen Plattenaufnahmen mit ins Studio nahm. Es waren zwei meiner Lieder, die wir als einzige zu viert unter dem Namen Saitenwind für eine Plattenproduktion aufnahmen: Den Katastropheneinsatzplan für die Platte „Bauer Maas – Lieder gegen Atomenergie“, und „Big Brother“ für die LP „Kalte Zeit – Lieder gegen deutsche Zustände“. Wenn ich beim Konzert dabei war, spielte Hans dazu Blockflöte. Sonst hat er sie gesungen.

Wir waren eine echte Chaoten-Truppe, unsere Auftritte waren eigentlich Happening-Events vom Autobeladen über das Konzert auf der Bühne bis zur Rückkehr. Über 60 Saiten mussten gestimmt sein – Stimmgeräte hatten wir nicht. Hans war der kommunikativste von uns, hat geredet ohne Punkt und Komma, vor dem Konzertbeginn, vor den Liedern bei der Ansage, hinterher, wenn wir anderen abgebaut haben... Ließen wir zu dritt unsere Unterarme hängen und ließen sie schlackern, wusste Hans genau, was wir meinten: Er schüttelte sich gerade mal wieder einen Sermon aus dem Ärmel und sollte mal zu Potte kommen: Gitarre stimmen, Lied anfangen, oder mit einpacken... Vor allem auch bei Straßenmusik, etwa auf dem Bonner Marktplatz, nach Geschäftsschluss in einem Kaufhauseingang, war Hans in seinem Element, wollte und konnte seinen Gesang mit Theater-Elementen verbinden. In

Bonn hatten wir schon für eine bestimmte Alternativ-Szene Kultstatus.

Nach der Biermann-Ausbürgerung organisierten wir Saitenwinde ein Solidaritätskonzert für Wolf. Ich fiel durchs Examen. Hans bestand und verdiente sein Geld durch journalistische und organisatorische Arbeit beim Anzeigenblatt „Blickpunkt“. Der Maoismus mit Rote-Fahne-Verkauf vor Werkstoren blieb eine Episode. Der Saitenwind schien für ihn wichtiger geworden zu sein. Ich wollte ihn für mich nicht so wichtig werden lassen und nicht riskieren, im zweiten Examensanlauf nochmal durchzufallen. Außerdem hatte Martina inzwischen in Stuttgart eine Referendarstelle. Die Wochenenden mit ihr waren für mich attraktiver als die Bühnen von alternativen Kulturzentren mit Übernachtung in Wohngemeinschaften.

Ich war bei vielen Auftritten nicht mehr dabei, bestand tatsächlich im zweiten Anlauf und zog 1979 nach Stuttgart. Als wir in Zuffenhausen heirateten, spielte der Saitenwind beim Polterabend. Dass wir kirchlich heirateten, wurde mit deutlicher Irritation wahrgenommen. Der Rest-Saitenwind war kompromissloser als ich, und hatte sich damit abgefunden, schließlich die meisten Auftritte zu dritt absolvieren. Der Rest-Saitenwind war kompromissloser als ich, und hatte sich damit abgefunden, schließlich die meisten Auftritte zu dritt absolvieren zu müssen.

Nach ein paar Monaten hörte ich, dass Hans aus Bonn nach Graz zu gezogen sei. Unser Kontakt war von da an nur noch sporadisch, aber doch irgendwie regelmäßig, wenn auch mit längeren Abständen dazwischen. Wir waren 1985 von Stuttgart nach Köln gezogen, Mitte der Neunziger Jahre haben wir mit

unseren Kindern Ute und Hans, Nicola und Felix in Graz besucht. Gemeinsam als Saitenwind musiziert haben wir nur noch bei drei kurzen Revival-Auftritten. Anfang der 80 Jahre zum Ende von „folk blues live“ im Bonn-Center, mit grau bestäubten Haaren, dann irgendwann in den Nuller-Jahren mit einer Erinnerungsveranstaltung für „folk blues live“ in Enderich, für die Hans aus Graz angereist kam, und schließlich im alten „Pantheon“ 2009 – mit echten grauen Haaren - zum Jubiläum „40 Jahre Schäng in Bonn“. Bei dieser Gelegenheit hatte Hans die einzigen Filmaufnahmen vom Saitenwind aufgenommen.

Wir hatten gelegentlich telefoniert, hin und wieder hat er bei uns in Köln übernachtet. Er kam oft kurzfristig reingeschneit, rief von unterwegs an, wusste, dass er immer ein Bett hatte, wenn bei uns eins frei war. Er war nicht unanstrengend, die Abende wurden spät, die Nächte kurz. Er gab uns aber auch das Gefühl, dass es ihm gut tat, bei uns erzählen zu können, was seine Pläne waren, wie es seiner Familie ging, oder seiner Gesundheit. Er erlebte in unserem Wohnzimmer Hauskonzerte, konnte sogar selbst eins bei uns geben. Das letzte Mal sah ich ihn im Juni 2015 in Freiburg bei „Salü Walter“, der Gedenkveranstaltung für Moßmann, zu der auch Oss Kröher gekommen war, eines unserer frühen Vorbilder. Hans suchte den Platz neben ihm und unterhielt sich mit ihm.

Hans sah nicht mehr gesund aus. Telefonisch hatte er mich gelegentlich gefragt, wie ich mit meinem Diabetes klarkäme, und mir von seiner Art des Umgangs damit erzählt, dass mir die Haare zu Berge standen. Ich hatte nicht den Eindruck, ihn überzeugen zu können. Er musste wohl seinen Weg gehen – und ist ihn gegangen.

Tschö, Hansi...
und ich soll auch grüßen von Schäng und Steffen, von Isi, Tom
und Gisbert –
bis irgendwann...
Gerd